

## **Rede von Oberbürgermeister Frank Meyer zum Tag der Deutschen Einheit**

**3.10.2017 / Seidenweberhaus**

### **ES GILT DAS GESPROCHENE WORT!**

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Gäste,

wenn wir heute, wie in jedem Jahr, den Tag der Deutschen Einheit feiern, dann kommt uns das längst wie eine gute, gefestigte Tradition vor. Für unsere eigene Lebensspanne sind die 27 Jahre seit der Wiedervereinigung eine lange Zeit: Ich selbst war 15, als die Mauer fiel, das heißt, fast zwei Drittel meines bisherigen Lebens habe ich in einem vereinten Deutschland verbracht. Ich bin lange daran gewöhnt, in einem Land mit 16 Bundesländern und 80 Millionen Menschen zu leben, einem Land, in dem Leipzig, Erfurt und Dresden genau so problemlos erreichbar sind wie München oder Hamburg.

Aber sobald wir gedanklich ein paar Schritte zurücktreten, wird klar: Historisch gesehen sind die vergangenen 27 Jahre nur ein Wimpernschlag. Im Internet kursierte vor einiger Zeit ein Video, das die Verschiebung der Landesgrenzen innerhalb Europas seit dem 11. Jahrhundert darstellt: 1000 Jahre im Zeitraffer von drei Minuten – da muss man schon höllisch aufpassen, um das Verschwinden der deutsch-deutschen Grenze ganz am Ende des Films überhaupt mitzubekommen.

Und so wird der 3. Oktober bei genauer Betrachtung von einer gefestigten Tradition zu einer leisen Mahnung: Denn gerade dieser Tag lässt uns erahnen, wie launisch und wie zerbrechlich Geschichte sein kann.

Dazu müssen wir gar nicht bis ins Mittelalter zurückgehen. Schon die über 40-Jährigen hier im Saal werden sich erinnern, dass wir in der Zeit vor 1990 den Tag der deutschen Einheit am 17. Juni begangen haben – das war das Datum des Volksaufstands in der DDR im Jahr 1953. Jahrzehntlang war die deutsche Einheit, der dieser Feiertag gewidmet war, nicht mehr als eine vage Hoffnung.

Jenseits der deutsch-deutschen Grenze war der 17. Juni in dieser Zeit ein normaler Arbeitstag, dort war der 7. Oktober der Nationalfeiertag, der Tag der DDR-Staatsgründung. Vor 1945 hatten die Nationalsozialisten den 1. Mai zum nationalen Feiertag des Deutschen Volkes erklärt – zynischerweise hatte ausgerechnet an diesem Tag im Jahr 1933 die Zerschlagung der freien Gewerkschaften begonnen.

In der Weimarer Republik war der 11. August Nationalfeiertag: Friedrich Ebert hatte an diesem Tag die Verfassung unterzeichnet – die erste Demokratie auf deutschem Boden war geboren. Und vor 1919 fiel der nationale Feiertag auf den 2. September, den Tag des entscheidenden Sieges im Deutsch-Französischen Krieg im Jahr 1870.

Wir sehen: Der nationale Feiertag der Deutschen war im Lauf der vergangenen 100 Jahre eher eine Art „Wandertag“ innerhalb des Jahreskalenders.

Insofern kann der 3. Oktober in meinen Augen nicht dazu dienen, bloß stolz und selbstzufrieden auf das vermeintlich vollendete Werk der Deutschen Einheit zu blicken. Für mich ist es eher ein Tag der Selbstvergewisserung, ein Tag, an dem wir aufgefordert sind, uns zu fragen, was die Deutsche Einheit wirklich ausmacht und welche Verpflichtung für uns daraus erwächst.

Die Deutsche Einheit ist ein Geschenk, aber sie ist auch ein Auftrag an uns, weiter um diese Einheit zu kämpfen und uns dafür einzusetzen.

Aktuell stehen wir alle noch unter dem Eindruck der Bundestagswahl: Der Termin liegt übrigens oft kurz vor dem 3. Oktober, so als wolle uns die Wahl einen zusätzlichen Impuls geben, am Tag der Deutschen Einheit über unser Land nachzudenken. Diesmal ist der Impuls unüberhörbar: Offenbar hat sich in Teilen unseres Landes – und damit ist nicht nur Ostdeutschland gemeint – eine Haltung breit gemacht, die mit unserem Selbstbild als liberales, weltoffenes Land nicht mehr in Einklang zu bringen ist.

Das sollte für alle Demokraten in diesem Land eine unüberhörbare Aufforderung sein – eine Aufforderung, die sich übrigens auch auf Europa ausweiten lässt, wenn ich mir ansehe, was aktuell in Ländern wie Ungarn oder Polen geschieht. Es ist die Aufforderung, unsere Werte zu verteidigen und in aller Klarheit deutlich zu machen: Unsere offene, freiheitliche und humanistische Gesellschaft steht nicht zur Diskussion – wir werden sie nicht denen überlassen, die nur Verachtung dafür übrig haben.

Die andere Frage ist: Wie erreichen wir diejenigen Mitbürgerinnen und Mitbürger, die aus purer Enttäuschung – nicht aus Überzeugung – ins extreme Lager abdriften?

Es ist kein gutes Zeichen für die Demokratie, wenn Wahllokale als Abladeplatz für Frust und Trotz missbraucht werden und Millionen ihren Stimmzettel zum Denkmittel umfunktionieren. Aber das ist leider symptomatisch für die Formen politischer Auseinandersetzung, die in unserem Land zuletzt Alltag geworden sind.

Wir müssen dringend wieder andere Wege finden, miteinander zu diskutieren, als uns gegenseitig auf Marktplätzen anzubrüllen, Schilder mit Beleidigungen hochzuhalten oder Andersdenkende in sozialen Netzwerken wüst zu beschimpfen. Wir müssen uns neu darauf verständigen, wie wir Argumente austauschen wollen, ohne hinter recherchierten Fakten gleich „Fake News“ zu wittern, ohne wilde Verschwörungstheorien zu entwickeln und ohne bei der leisesten Kritik beleidigt aus dem Zimmer zu stürmen.

Der Frieden, auch der soziale Frieden, den wir in Europa in den vergangenen Jahrzehnten

genießen durften, der beruht auch auf der Fähigkeit, sachlich und konstruktiv zu diskutieren, der oder dem anderen zuzuhören, ihre Sorgen ernst zu nehmen und am Ende Kompromisse zu schließen, die möglichst vielen Menschen gerecht werden.

Der Ausdruck „Konsens“ wird in jüngster Zeit fast wie ein Schimpfwort verwendet – obwohl er eigentlich etwas Positives bedeutet, nämlich die inhaltliche Übereinkunft ganz unterschiedlicher Akteure. Konsens ist ja nur dann schlecht, wenn er Streit von vornherein unterdrückt, aber eigentlich ist Konsens ja dessen Ergebnis – das Ende des Streits und der Beginn der Lösung. Beides – die konstruktive politische Auseinandersetzung und der am Ende erstrittene Konsens – sind Grundpfeiler unserer Demokratie. Diesen Dialog dürfen wir nicht aufgeben – so schwierig und fast aussichtslos er auf den ersten Blick auch scheinen mag.

Wie hart ein Konsens manchmal erkämpft werden muss – vor allem, wenn sehr unterschiedliche Interessen aufeinander treffen –, das erleben wir zurzeit 160 Kilometer Luftlinie westlich von hier: in Brüssel, wo über den „Brexit“ verhandelt wird.

So paradox es klingt: Der Ausstieg Großbritanniens aus der EU war für mich der Grund, in diesem Jahr den europäischen Fokus beim Konzert am Tag der Deutschen Einheit genau darauf zu legen. Ich möchte mich bei Generalintendant Michael Grosse, Generalmusikdirektor Mihkel Kütson und allen Kolleginnen und Kollegen am Theater bedanken, dass Sie diesen seltsamen Wunsch gemeinsam erfüllt haben.

Ausgerechnet Großbritannien, mag mancher denken, die sind doch selbst schuld, dass sie jetzt ganz allein da stehen. Aber Vorsicht: Auch hier sind Gefühle wie Frust, Ärger oder Schadenfreude keine guten Berater. Wir vergessen heute manchmal, dass fast 50 Prozent der Britinnen und Briten unbedingt in Europa bleiben wollten – ich denke oft darüber nach, wie ich mich wohl fühlen würde, wenn ich einer von denen wäre.

Ich will Ihnen sagen, wie ich mich als latent anglophiler Deutscher angesichts des Brexit fühle: Wie viele hier wissen, habe ich eine besondere Beziehung zu den Briten, besonders zu England. Ich bin ich seit meiner Jugend absoluter Beatles-Fan. Darüber hinaus bin ich erklärter Anhänger des FC Liverpool, liebe die Sketche und Filme von Monty Python – und außerdem finde ich es jedes Mal großartig, wenn unsere Nationalmannschaft im Elfmeterschießen gegen England antritt.

Aber Spaß beiseite: Großbritannien liegt mir am Herzen, und Großbritannien gehört für mich zu Europa – daran ändert der Brexit überhaupt nichts.

Und deshalb freue ich mich, dass der britische Generalkonsul Rafe Philip Graham Courage heute bei uns in Krefeld ist, um gemeinsam mit uns den Tag der Deutschen Einheit zu feiern. Darüber hinaus begrüße ich alte Freunde aus unserer Partnerstadt Leicester: Erst vor wenigen Wochen beim jährlichen Seifenkistenrennen waren Sie bei uns, nun sind Sie schon wieder angereist – das finde ich großartig!

Ich bin sehr froh, dass wir diese Städtepartnerschaft, die ein wenig im Dornröschenschlaf lag, mehr und mehr mit Leben füllen: Solche Verbindungen sind aus meiner Sicht für die

Zukunft genau der richtige Weg.

Denn der Ausstieg Großbritanniens aus der Europäischen Union ist zwar Fakt, er war – auch das muss man klar sagen – eine demokratische Entscheidung, die wir als solche akzeptieren müssen. Aber: Das entbindet uns nicht von der Aufgabe, die Beziehungen zu unseren Freunden in Großbritannien zu pflegen und auszubauen – sei es über Städtepartnerschaften, über Reisen und Geschäftskontakte oder über private Verbindungen.

Ich versichere Ihnen: Gerade hier in Krefeld haben wir nicht vergessen, was Großbritannien nach dem Krieg für uns getan hat. Sie sind als Besatzer zu uns gekommen und sind als Freunde wieder gegangen – der Brexit wird uns ganz sicher nicht auseinander treiben.

Ich habe ein Zitat gefunden, das diesen Geist perfekt ausdrückt – und dieses Zitat stammt sogar von einer Engländerin. Es lautet: „We are only as strong as we are united, as weak as we are divided“. Dieser Satz findet sich im vierten Band der Harry-Potter-Reihe von Joanne K. Rowling („Harry Potter und der Feuerkelch“).

Und damit kehre ich zum Anfang der Rede zurück: Einheit – die deutsche wie die europäische – ist keine unumstößliche historische Tatsache. Einheit ist ein Prozess, eine Errungenschaft, um die wir immer neu kämpfen und streiten müssen.

Selbst der Brexit, so einschneidend er uns erscheinen mag, ist historisch gesehen nur ein Wimpernschlag, so wie der Mauerbau einer war: Heute sind von der Berliner Mauer, diesem Monument der Feigheit im Herzen der Hauptstadt, nur noch bunt besprühte Reste übrig – darauf können wir mit Recht stolz sein.

Diese Mauerreste sollten uns ermutigen: Am Brexit und der Krise Europas dürfen wir nicht verzweifeln – denn jede Mauer stürzt früher oder später ein, und jeder Graben lässt sich zuschütten, wenn man genügend Schubkarren hat und hartnäckig genug die Erde herankarrt.

Einheit, in Deutschland wie in Europa, bedeutet harte Arbeit – sie wird uns nicht geschenkt, sie bleibt eine Aufgabe für Generationen. Aber wenn wir unsere Unterschiede respektieren und nicht aufhören, nach Gemeinsamkeiten zu suchen, dann werden wir diese Aufgabe zusammen bewältigen – „as strong as we are united“, so stark, wie wir nur miteinander sind.